

Frau mit Hofopernsängerin Hedy Tracema-Brügelmann.

Neuer Wiener

Von

Sonntag, 22. Okt. 1916

Journal, No 8255

Paul Wilhelm.

Seite 6-7.

Frau Hedy Tracema-Brügelmann vom Hoftheater in Stuttgart, die mit großem Erfolg an der Hofoper gastiert, ist eine schöne Erscheinung von hohem Wuchs und jener eleganten Gesichtsform, die den Südländerinnen eigen ist. Ihre Stimme hat auch im Sprechen einen glücklichen Ton von warmem Timbre, und die lebhafteste Frische und sichere Art, mit der sie plaudert, zieht sofort in den Bann ihrer eigenartigen und sympathischen Persönlichkeit. Sie freut sich über den Erfolg, der ihr in Wien zugeblutet war, und wenn sie von den Triumpfen spricht, die sie anderwärts feiern durfte, geschieht es immer mit einer anmutigen und zurückhaltenden Bescheidenheit.

„Ich bin“, erzählt die Künstlerin, da ich mit ihr über ihre Jugend und ihre ersten künstlerischen Anfänge plaudere, in Porto Allegre in Brasilien geboren und dort erzogen worden. Ich bin noch inmitten all des schwarzen Aberglaubens aufgewachsen, der dort herrscht und den die geistige Aufklärung noch immer nicht ganz zu durchdringen vermochte. Ich habe meine Mädchenjahre in einem deutschen Kloster zugebracht. Das ist in Brasilien allgemein Sitte; die Töchter aus den ersten Kreisen der Provinz wachsen im Kloster heran, wo sie intern mit den Nonnen leben, und eine sehr sorgfältige, sehr aufs Außerliche gerichtete und auf die Pflege guter Formen bedachte Erziehung genießen. Das haben wir Südländer auch mit den Süddeutschen gemein, daß eine gewisse Kultiviertheit in der Form gepflegt wird, auf die die Norddeutschen bekanntlich weniger Gewicht legen. Darum fühle ich mich auch hier in Wien fast wie zu Hause, alles mutet mich heimisch und vertraut an und ich empfinde so ganz die Ähnlichkeiten, die sich auch in Oesterreich — mit seinem feinem südlischen Einschlag — im Vergleich zu meiner Heimat ergeben. Als ich noch im Kloster war, hat man schon immer geahnt, daß ich zur Bühne wollte; ich galt schon damals, als ganz kleines Mädchen, immer als „die Sängerin“. Freilich wollte man im Kloster durchaus nichts davon wissen, denn schon der bloße Gedanke an das Theater erschien dort viel zu „weltlich“. Ich kam dann nach Deutschland, wo ich meine musikalische Ausbildung genossen habe. Für die Bühne entdeckt hat mich Schillings, der mich einmal als Konzertsängerin gehört hatte und mir sagte: „Sie müssen zur Bühne, Sie gehören zu uns!“ Ich war über diesen Auspruch sehr glücklich, denn er kam ja meinem innersten Drang entgegen, und so wagte ich denn rasch entschlossen den Schritt auf die Bühne, und zwar innerhalb acht Tagen, denn ich sang ohne jede Vorbereitung an der Hofoper in Stuttgart die Elisabeth im „Tanhäuser“ und die Sieglinde in der „Walküre“. Mein Erfolg war glücklicherweise ein entscheidender, ich wurde dauernd engagiert, und so bin ich denn bis zum heutigen Tage an der Hofoper in Stuttgart verblieben.“

Ueber das musikalische Leben in ihrer Heimat Brasilien erzählt die Künstlerin sehr anregend: „Bei uns gibt es eigentlich nur ein Kunstszenarium, das ist Rio de Janeiro. Dort wird sehr viel gute Musik getrieben, das Publikum ist eminent musikalisch, es liebt Wagner und kennt Verdi und Puccini fast auswendig. Jeder Zuhörer im Theater kennt von den Opern dieser Meister fast jede Note. Sie haben auch viel Sinn und Verständnis für moderne Musik und kennen ebenso Debussy wie Richard Wagner. In Rio ist wohl kein ständiges Theater, nur gastierende Stagnionen, und man kann sagen, daß das Beste des Besten aus der ganzen Welt sich dort zusammensindet und daß dort vielleicht das verwöhnteste Publikum ist, das es gibt. In ständiger Folge treten in Rio de Janeiro die größten Stars aller Länder auf, Rossi, Salvini, Caruso und alle die großen italienischen Sänger und Sängerinnen haben dort gastiert und der Ruhm der Duse soll von dort seinen ersten Ausgang genommen haben. Das Publikum ist demzufolge überaus verwöhnt und sein südlisches Temperament gibt seinem Beifall oder Mißfallen jederzeit ungehemmt auf offener Szene Ausdruck. Wenn einem Sänger ein Ton mißlingt, wird sofort gezischt, und wenn derselbe Künstler nachher etwas sehr schön singt, wird er am selben Abend wieder auf offener Szene enthusiastisch bejubelt. Die Leute sind dort in ihrem Urteil streng und unnachlässig, sie überschütten ebenso mit Mißfallen wie mit Beifall. Ich habe in meiner Vaterstadt zuletzt vor zwei Jahren als Alda und Tosca gastiert und dort am Tage des Kriegsausbruches die Alda gesungen. Es war am 31. Juli, als bereits die Nachricht von der Kriegserklärung in Rio durch Telegramm eintraf und der Eindruck, den sie machte, war ein ganz ungeheurer. Bei dieser Gelegenheit möchte ich einfügen, daß Rio bei Nacht wohl die hellste Stadt der Welt ist. In keiner Stadt habe ich so viel Licht gefunden, alles ist in Glanz und Helle getaucht. Von dem Tage der Kriegserklärung angefangen begann man sofort mit Kohlen zu sparen und die Stadt wurde auf halbe Beleuchtung gesetzt. Während am Abend vorher noch alles in hellstem Lichterglanz strahlte, erschien nun alles in ein ernstes Halbdunkel veretzt; das ganze Leben war wie umgewandelt, die Börse reagierte sofort auf die Nachricht, alles öffentliche Leben schien gleichsam zu stocken und stand wie unter einem lähmenden Eindruck.“

Auf meine Frage, wie die Haltung der Bevölkerung gegenüber den kriegführenden Mächten sich äußerte, bemerkt die Künstlerin: „Ich kann leider nur sagen, daß die Sympathien allgemein nur gegen Deutschland waren, die Leute sehen alles nur durch die französische Brille und die Romanen stehen dem Südländer ja schon in ihrer ursprünglichen Wesenheit näher als das nordische Element. Die Engländer hatten überdies mit ungewöhnlicher Geschäftlichkeit und Rührigkeit gegen uns zu arbeiten begonnen, sie hatten mit großen Mitteln die öffentliche Meinung beeinflusst, die Zeitungen gekauft, während die Deutschen das alles unterlassen haben. Dadurch gelang es ihnen, alle Mägen ins Publikum zu bringen und die ganze Stimmung für sich zu gewinnen. Ich glaube, die Wahrheit über Belgien wird vielleicht niemals dort ganz durchdringen. Am 4. August war bereits das Nabel mit Deutschland durchschnitten, es kam keine Nachricht mehr hinüber außer denen, die die Engländer mitgeteilt haben wollten; deutsche Zeitungen kamen wohl noch in der ersten Zeit, aber später auch nicht mehr, und seit einem Jahre habe ich von meinen Angehörigen keine Nachricht mehr erhalten, ich habe ihnen wohl oft geschrieben, sie wahrscheinlich auch an mich, aber unsere Briefe erreichten einander nicht. Die Post scheint völlig beschlagnahmt und es ist den Engländern gelungen, jeden Verkehr zu unterbinden.“

Wenn die Künstlerin von ihrer Kunst spricht, scheint ihr ganzes Wesen von innerer Begeisterung erglühend, man fühlt ihre Freude, ihre Hingabe an den künstlerischen Beruf. Auf meine Frage nach ihren Lieblingsrollen antwortet sie lächelnd und leicht mit den Achseln zuckend: „Das ist für mich sehr schwer zu beantworten, denn ich singe so leidenschaftlich gern und fühle mich so glücklich, wenn ich auf der Bühne stehe, daß mit jeder Rolle, in der ich vor das Publikum trete, Lieb ist und mein ganzes Denken und Fühlen ausfüllt. Wenn ich von den Erlebnissen sprechen soll, die mir bisher in der Ausübung meines künstlerischen Berufes den tiefsten Eindruck gemacht haben, so möchte ich meine Anwesenheit auf dem westlichen Kriegsschauplatz in den Vordergrund stellen. Ich habe im Januar dieses Jahres in Ville fünfmal gesungen, und zwar mit dem Ensemble der Stuttgarter Hofoper, das dort gastierte. Ich sang das Orsolen in „Meisterfänger“. Das Haus war ausverkauft und bis an die Decke mit Gelbgrauen gefüllt, die direkt aus den Schützengräben gekommen waren und der Vorstellung mit begeistertster Stimmung und innerstem Anteil folgten. Diese Abende sind mir durch all die seltsame Kontrastwirkung, durch die gehobene, fast ergreifende Stimmung, die vielleicht noch mehr vom Zuschauerraum auf die Bühne als umgekehrt wirkte, durch den eigentümlichen, gehobenen Kontakt, der zwischen uns Künstlern und diesen Zuschauern herrschte, die noch vor kurzem dem Tode ins Auge gesehen, um nun bei der Kunst, wie in einem Tempel des höheren Lebens, Einkehr zu halten, einfach unvergeßlich! Auch in vielem anderen habe ich staunend wahrgenommen, was deutscher Geist und deutsche Organisation in Frankreich hervorgerufen haben. Man spürt auf Schritt und Tritt, trotzdem man sich auf französischem Boden befindet, den deutschen Einfluß, der sich, so seltsam das klingt, in gewisser Beziehung zuweilen sogar auf die dortige Bevölkerung erstreckt. Die Deutschen sprechen „Ville“ natürlich nicht französisch mit dem summen e, sondern wacker deutsch „Ville“ aus. Das Merkwürdigste ist aber, daß selbst der französische Schaffner beim Einfahren in die Station bereits ausruft: „Ville“, als ob er es nie anders gehört hätte. Das ist nur eine kleine Beobachtung, aber sie zeigt doch, wie stark der Einfluß ist, den die Deutschen in den von ihnen eroberten Gebieten ausüben imstande sind.

Ich habe später auch noch in B a p a u m e gesungen. Dort haben die Deutschen aus einer Art großem Magazinbau ein Theaterchen errichtet, in dem kleine Vorstellungen, Einakter und ähnliches gespielt und zeitweilig auch Konzerte abgehalten wurden. In einem dieser Konzerte habe ich gesungen und auch dort die Freude und das Glück genossen, zu sehen, daß die Schrecknisse und furchtbaren Eindrücke des Krieges den Sinn für die edleren Wirkungen der Kunst nicht abgestumpft, sondern vielleicht sogar noch vertieft haben. Ich war auch bei Freiherrn v. S t e i n, dem früheren Generalquartiermeister, zu Tisch geladen, und war auch dort aufs tiefste berührt von der Stimmung, die im deutschen Kriegslager herrscht und die einfach fabelhaft ist. Die alten Männer — ich habe selbst einige getroffen, die ich aus Stuttgart kannte — sind förmlich jung geworden, alles ist voll Zuvorlicht und von einer Begeisterung, die ich einfach bewunderungswürdig finde . . .“

